

INGA PERSSON

# **MURNAUER MORDE**

*Oberbayern Krimi*

emons:



© Emons Verlag GmbH  
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln  
info@emons-verlag.de  
www.emons-verlag.de  
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: mauritius images/Rainer Mirau  
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept  
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch  
Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal  
Lektorat: Christiane Geldmacher, Textsyndikat.de

Druck und Bindung: sourc-e GmbH  
Printed in Europe 2026  
ISBN 978-3-7408-2839-4

Oberbayern Krimi  
Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Für Jens



# Prolog

## Anna

Wo bleibt nur diese Frau?

Ganz im Westen versinkt die Sonne als roter Feuerball hinter dem Horizont. Im Süden häufelt schon seit einer halben Stunde ein außerirdischer Konditormeister Türme aus flamingofarbener Schlagsahne in himmlische Höhen. Berückend schön, diese rosigen Kumuluswolken. Ich habe mein Gesicht in Richtung Licht gewandt. Die Augen geschlossen, sauge ich die letzten warmen Strahlen auf, die meine Haut berühren: weich, geradezu zärtlich, nicht mehr schneidend heiß wie in der Mittagshitze. Langsam, ganz langsam hebe ich meine Lider einen Spaltbreit, lasse einzelne, funkelnde Perlen zwischen den Wimpern hindurchgleiten. Die Palmen, die ihre Fächer im warmen Wind wiegen, kann ich gerade noch erahnen, während ich meine Hüften sanft zu dem Reggae schwinde, der aus den Lautsprechern über mir rieselt. Wieder geht ein schöner Tag zu Ende. Gleich beginnt der Sundowner auf dem Hauptdeck, der abendliche Drink mit den Gästen, den ich nicht verpassen darf.

In der Ferne grollt es, laut, und vor allem ausdauernd. Unwillkürlich richte ich mich auf. Hatte der tägliche Wetterbericht von der Brücke nicht einen sonnigen, störungsfreien Tag versprochen? Wieder donnert es, noch ein wenig stärker als zuvor. Der Planet dreht sich weiter, immer weiter, so unaufhaltsam wie unerbittlich. Die Sonne kullert über den Rand in der Ferne und fällt hinab. Als hätte jemand auf einen Schalter gedrückt, erlischt das Licht. Schlagartig wird es gefühlt um zehn Grad kühler.

Ich schnaufe genervt, öffne die Augen, fokussiere widerwillig. Eine monströs hohe Wolke hat den Westen in Beschlag genommen. Interessanterweise hat sie die Form eines Siebzi-

ger-Jahre-Tischs: einen überdimensional schweren Fuß, eine schmale Taille und eine sich dick und mächtig vorwölbende Platte. Ihr Outfit hat sie auch gewechselt, das hübsche Kleid in Gold und Pink gegen einen mausgrauen Sack. Ein Blitz zuckt über ihre Mitte. Ich fröstele. Kommt es mir nur so vor, oder rauschen die Temperaturen immer weiter in den Keller?

Ich gebe auf, endgültig, setze meine Brille mit den rosaroten Gläsern ab und schaue hin. Mein schnurgerader, wie mit dem Lineal gezogener Gesichtskreis des Atlantiks ist verschwunden. Stattdessen starre ich auf die gezackten Berggipfel der Alpen. Vor mir fällt die Landschaft ins Bodenlose, geht an einer Stelle, die ich nicht erkennen kann, in Felder, Wiesen mit darauf hingewürfelten Gehöften über und steigt dahinter abrupt zu den Berggipfeln empor.

Hinter mir läutet eine Glocke, einmal, zweimal, dreimal. Ich schaue auf die Uhr: Es ist Viertel vor sieben. Über eine Dreiviertelstunde bin ich nun schon hier. *Hier* meint nicht das Deck eines Kreuzfahrtschiffes, sondern ein Plateau, das, obwohl dem Rumpf der Titanic nicht unähnlich, nur einen steinernen Bug in die oberbayerische Landschaft schiebt. Hinter mir eine Kirche, links eine Gastwirtschaft mit gigantischem Parkplatz, rechts schräg unter mir eine Wetterstation. Der Hohe Peißenberg. Auf dem ich stehe und vor lauter Warten an einer Stelle demnächst noch Wurzeln schlagen werde. Ich war für achtzehn Uhr verabredet gewesen.

Wo bleibt nur diese Frau?

Eben noch war es hier brechend voll. Menschen jeden Alters drängten sich an der Brüstung und genossen die Aussicht, die Sonne, die Wärme. Zwischen ihnen Hunde, noch mehr Kinder, Roller, Kinderwägen, das übliche Inventar eines spätnachmittaglichen Sonntags im August. Als wäre eine Katze in einen Schwarm Spatzen gefahren, stoben sie auseinander, als der erste Donner grummelte, verschwanden nach rechts und links auf den abschüssigen Wegen rund um die Kirche, nahmen alles mit: ihre Hunde, Kinder, Wägen, Räder. Nur eine einsame rote

Kinderschaukel ist auf der Brüstung liegen geblieben und wartet darauf, eingesammelt zu werden.

Ich habe sie inzwischen dreimal inspiziert. »Kevin« hat jemand mit Textmarker auf den Stiel geschrieben. Ob sie wohl von einem anderen Kevin gefunden werden wird? Oder womöglich von einer Marie? Wird ihr Name auf der anderen Stielseite stehen? Langsam frage ich mich, ob Kevins Eltern mehr wussten als ich. Hätte ich einfach mit ihnen gehen sollen, runter zum Parkplatz, mich ins Auto hocken und in die Schlange einreihen, die sich entlang der Serpentina hinab ins Tal gewunden hatte? Auch ich habe ein Recht auf einen Sonntagabend.

*Mensch, Anna, mach die Augen auf, ist es nicht großartig hier?* Was für ein herrlicher Platz! Genau wie im Bug eines gigantischen Ozeanriesen, der durch die Weltmeere pflügt. Wie auf der Queen Elizabeth 2, so kann man sich hier oben fühlen. Eine phantastische Rundumsicht, einmalig in der ganzen Gegend. Und dann noch das Wallfahrtskirchlein und die Wetterstation! Toll, oder?

Ich stöhne leise. Natürlich war ich viel zu früh hier oben gewesen, hatte zügig das Gelände von Ost nach West erkundet, von der Gastwirtschaft über die Kirche bis hin zur Wetterstation. Zwischen all den Ausflüglern, die offensichtlich wussten, was sie hier oben wollten, hatte ich schnell das Gefühl, das fünfte Rad am Wagen zu sein. Aus schierem Mangel an Alternativen war ich in die Kirche eingetreten. Und musste feststellen, dass ich, die Globetrotterin, nur wenige Orte auf dem Erdball kannte, die mir so fremd gewesen waren wie diese katholische Wallfahrtskirche.

Langsam wandelte ich von einem verwinkelten Raum in den nächsten, roch den Weihrauch, sah das Blattgold strahlen, betrachtete die Motivbilder. Ich, die norddeutsche Protestantin, fühlte mich völlig fehl am Platz. Denn auf die Idee, eine höhere Instanz darum zu bitten, dass es mir oder anderen besser gehen möge, war ich im Leben noch nicht gekommen. So war ich nicht erzogen worden, so hatte ich nicht gelebt. Immer die

eigene Hand am Ruder, selbstverantwortlich für meine Taten samt der Konsequenzen, ob nun gut oder schlecht.

Schließlich fand ich mich vor einem offenen Buch, die linke Seite voller handschriftlicher Notizen, die rechte Seite leer. Ein Kugelschreiber lag daneben. Ich las, schlug zurück, entzifferte hingekritzelt und in Schönschrift geschriebene Einträge. Für mich Nachrichten aus einem anderen Universum. »Danke für die unfallfreie Motorradaison und dass mein Kater wieder aufgetaucht ist.« Ich blätterte. »Guter Herrgott, liebe Mutter Maria, hilf uns, steh uns bei, dass wir die Erbangelegenheit ohne Streit zu Ende bringen. Wir bitten euch.« Eine Seite weiter: »Lieber Vater im Himmel, gib, dass mein Sohn bald gesund wird.« Nicht mein Planet. Ich holte einmal tief Luft, schlug die leere Seite wieder auf, atmete aus und trat aus der Tür hinaus in einen warmen Augustnachmittag. Ein paar Sekunden brauchte ich, um wieder in meinem Raum-Zeit-Kontinuum anzukommen.

In die Welt hinter mir, in der Kirche, führt ein Wurmloch, in das ich nicht reisen will. Ich habe heute eine andere Mission. Für die stehe ich wieder auf dem Plateau und warte. Denn ich treffe mich heute mit einer Informantin. Das ist ganz schön aufregend.

*Anna*, sagt eine Stimme in meinem Kopf, *jetzt komm mal wieder runter. So toll, wie es sich anhört, ist es doch gar nicht. Du bist doch einfach nur der Laufbursche.* Laufmädchen!, will ich aufbegehren und verdrehe stattdessen die Augen Richtung Himmel. Und wenn schon. Lieber irgendwer und ein *bisschen* Abwechslung in meinem Leben, als weiterhin in meinem Murauer Büro zu versauern.

Was, um Himmels willen, hatte ich mir dabei nur gedacht? Als ich vor einem Dreivierteljahr meinen Lebenslauf und ein flottes Anschreiben abschickte? Von einem Luxusliner aus, der durch die Tasmanische See vor der Küste Australiens cruiste? An den Staffelsee nach Oberbayern? Wieder steigt Luft aus meinen Lungen auf und gleitet als Seufzer über meine Lippen.

In stillen Momenten wie diesem gestehe ich mir ein, dass ich

den Job wohl überschätzt, dafür die Länge des Winters gnadenlos unterschätzt hatte. In der Seefahrt war weiß Gott nicht alles Gold, aber Murnau? Ich meine, noch das Quietschen zu hören, mit dem die Bürgersteige hochgeklappt wurden, als das Wetter im vergangenen Oktober umgeschlagen war. Kaum wurde es herbstlich und kühl, leerte sich die Marktgemeinde schneller, als Ratten einem sinkenden Schiff entfliehen. Wo eben noch fröhliche Menschen durch die hübsche Flaniermeile gebummelt waren, ging im November noch nicht einmal ein Hund über die Straße. Zurück blieben: Leere, Stille und mehr oder weniger Nichtstun.

Ich hatte schnell festgestellt, dass das, worauf ich mich betworben hatte – Stärkung der Marke »Blaues Land«, Gewinnung eines internationalen Publikums, hochkarätige Kampagnen –, von einigen Leuten anders verstanden wurde als von mir. Ich dachte in Corporate Identity, sie wollten Blumenkübel. Ich wollte auf Messen gehen, Roadshows veranstalten, wollte Stars nach Murnau holen, sie wollten Radwege beschildern. Um sich anschließend in der Bürgerversammlung darüber aufzuregen, dass beides ihrer Meinung nach nicht genug gepflegt werde. Wie das wieder aussieht! Mein Aufprall in der Realität war kurz und hart gewesen.

Es donnert wieder, diesmal deutlich näher. Inzwischen geht es auf sieben zu. Ich fröstele und ziehe meine Jacke an.

Wo, verdammt noch mal, bleibt diese Frau?

Und dann noch dieser Typ. Maximilian, den alle Maxi nennen. Was, zum Teufel, hatte mich da geritten? Ich weiß noch ganz genau, wie ich an einem schönen sonntäglichen Juninachmittag im Gemeindebad Uffing auf dem Steg am Geländer lehnte und den Kindern beim Trampolinspringen zusah. Wie sie Salti drehten, sich gegenseitig ins Wasser schubsten und offenbar nie müde wurden. Wie er mich angesprochen hatte, mir Komplimente machte, mich auf ein Eis und einen ziemlich miesen Kaffee eingeladen hatte. Ich fand ihn damals tatsächlich süß, mit seinen braunen Locken, seinen grauen Augen und dem

rollenden R. Was hatte ich denn zu verlieren? Genau: weniger als nichts.

Mein Ex-Lover-fast-Ehemann Christian Egger, den zu heiraten ich überhaupt nach Murnau gekommen war, saß nach einem Mordversuch im Gefängnis, und von dem durchaus attraktiven und noch spannenderen Kommissar Andreas, dem Christian seine Verurteilung und ich meine geplatzte Verlobung zu verdanken hatte, war seitdem nichts mehr zu hören oder zu sehen. Seit Monaten.

Vielleicht hätte ich mich bei Andreas rühren sollen? Aber erst hatte ich mich auf der anderen Seite der Erdkugel befunden, dann in einem neuen Job, und plötzlich stand da ein Kerl namens Maxi am Steg. Bloß ... der hängt inzwischen an mir wie eine Klette.

Mir war sehr schnell aufgegangen, wie gerne er über sich selbst sprach. Ununterbrochen, ehrlich gesagt. Über Themen wie seine Karriere bei der Sparkasse, den Kauf eines BMWs und den einer Immobilie. Das war es eigentlich. Mehr gab es nicht in seinem Leben. Gott, was war der Mann langweilig. Ich hätte aufstehen und gehen sollen, als er mich das erste Mal Spatzerl genannt hatte.

Wieder donnert es, inzwischen richtig nah. Eine Windböe fegt über das Plateau, und ich ziehe den Reißverschluss an meiner Jacke hoch. Was sind wir Frauen doch dämlich. Nein, wir sind nicht konsequent. Oder doch: Wir sind konsequent darauf gedrillt, das ungute Gefühl im Bauch zu ignorieren, auf das nächste Date zu hoffen und auf das übernächste. Eins wie das andere war auf seine Art und Weise mies gewesen. Sie hatten bei mir nichts außer schalen Gefühlen hinterlassen.

Ich war darüber hinweggegangen, wenn er mir einen ganzen Abend lang keine Frage gestellt hatte. Nicht eine einzige. Und? Was sagt das über mich? Dass ich lieber meine Zeit mit einem Deppen verbringe, als allein zu sein? Weil mich sonst die Gespenster der Vergangenheit in der Nacht besuchen? Und ich wieder schlaflos an die Decke starre, aus Angst, ein schweres Laken könnte sich herabsenken und mich unter sich begraben?

»Pffft«, blase ich meine Backen auf. Ich will so nicht denken, und so leben will ich schon gar nicht. Aus diesem Grunde habe ich Schluss gemacht. Kurz und schmerzlos. Hatte ich zumindest gemeint. Aber los bin ich Maxi bis heute nicht. Aus irgendeinem Grunde hat er nämlich beschlossen, dass er der Mann meines Lebens ist. Und jetzt sucht der Kerl allen Ernstes eine Immobilie. Dabei ignoriere ich seine Anrufe seit Wochen, lasse den Anrufbeantworter die Arbeit für mich machen. Manchmal muss ich sie mir aber anhören, wenn ich meine Nachrichten abrufe. Dann hat seine Stimme einen merkwürdigen Unterton. Drohend geradezu. Wenn er »Ich kann auch anders« murmelt.

Was bildet der Kerl sich ein? Wie abgebrüht muss ein Mensch eigentlich sein, die Gefühle anderer konsequent zu ignorieren? Wie immer, wenn mein Gehirn mich in diese Gegenden meiner Vergangenheit führt, tritt eine Frau aus einer anderen Zeit auf die Bühne meiner Phantasie. Ich denke in letzter Zeit häufig an sie. Kein Wunder: In Murnau ist es geradezu unmöglich, Gabriele Münter aus dem Weg zu gehen. An jeder Ecke springt sie mich an. Dabei sind es nicht die Stadtansichten, die sie malte, als sie mit Wassily Kandinsky Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts an den Staffelsee gezogen war, oder ihre Landschaftsbilder, die mich beschäftigen. In diesen Jahren war sie glücklich gewesen, strotzte nur vor Energie und Kreativität, malte und zeichnete ein Bild nach dem anderen.

Aber daran denke ich nicht. Mich beschäftigt die Zeit, als Kandinsky sie nach fünfzehn Jahren ohne ein einziges Wort von einem Tag auf den anderen verließ, nie wieder mit ihr sprach und sie in ihrer Existenz bis auf die Grundfesten erschüttert wurde. Sie malte kaum, und wenn, dann blutleer. Im Grunde sind es die Bilder, die sie nicht geschaffen hat, an die ich die ganze Zeit denken muss.

Ich habe ihre Briefe gelesen, Zeugnisse einer zutiefst verletzten Frau. Sie hatte getobt wie ein waidwundes Tier. In dieser Wut bin ich ihr merkwürdig nah. Auch ich bin immer noch außer mir, könnte den ganzen Tag aus voller Kehle schreien,

bin wütend auf Christian, dass er mich belogen hat, wütend auf mich, dass ich mich habe reinlegen lassen. Dass dieser Mann nur ein paar Knöpfe hatte drücken müssen, instinktiv wusste, was es brauchte, damit ich, ja, was? Das erste Mal in meinem Leben jemandem vertraute, losgelassen, mich fallen gelassen hatte?

Bis zu dem Moment, ein paar Tage vor Weihnachten letztes Jahr, als Christian versucht hatte, Andreas umzubringen. Was ich in allerletzter Sekunde verhindern konnte. Ich weiß noch, wie ich dalag, im Schnee, und Andreas nach Luft ringen hörte und auf einmal verstand. Dass es aus war mit Christian und dem Traum von einem Leben zu zweit. Der Kinnhaken, den mir die Realität versetzte, und der Stich der Erkenntnis, dass es alles eine Lüge gewesen war, schmerzen bis heute so viel mehr als der Verlust. Wie konnte ich so dumm sein? Das bin ich heute nicht mehr. Aber dafür allein.

Es donnert, und es ist mir inzwischen egal. Ich habe keine Lust mehr, mir vor dieser Kirche die Beine in den Bauch zu stecken. Ich setze mich in Bewegung, gehe in Richtung des kleinen Pfades, der um die Apsis hinunter zur Wetterstation führt, um eine Runde um die Kirche zu drehen. Vielleicht verpassen wir uns nämlich gerade, und sie sucht mich da unten?

Während ich langsam über den Parkplatz Richtung Gastwirtschaft gehe, höre ich ein Sirren hinter mir und schaue auf. Eine Drohne? Hier? Ich blicke hoch, in die Richtung, aus der das Geräusch zu kommen scheint, und sehe sie um den Kirchturm kreisen. Mit einem Griff ziehe ich mein Telefon hervor, öffne die Kamera und betätige den Auslöser. Ich sehe ihr nach, wie sie als geflügelte Spinne Richtung Tal davonfliegt. Schnell ist sie außer Sicht. Komisch, die war mir vorhin gar nicht aufgefallen.

Wo, in drei Teufels Namen, steckt nur diese Frau?

Ich überlege, Gabi anzurufen. Dieser ketterrauchende, fluchende, laut lachende Mensch ist so ziemlich der einzige Lichtblick in meiner persönlichen Trübsal. Kennengelernt haben wir uns bei einem öden Empfang im Garmischer Rathaus, bei dem übergewichtige Männer in Trachtenanzügen etwas über Frem-

denverkehr erzählten. Ich hatte ein Gähnen unterdrückt, Gabi dabei beobachtet, wie sie einen Prosecco nach dem anderen in sich hineinschüttete, und sie angesprochen. Es war Liebe auf den ersten Blick gewesen.

Seitdem verbrachten wir viel Zeit zusammen. Gabriele Brunner, ihres Zeichens Chefin der Lokalredaktion beim Tagblatt, hatte schnell durchschaut, wo bei mir der Hase im Pfeffer lag. Dass ich mich in meinem Job mindestens so langweilte wie sie bei dem Empfang in Garmisch. Dafür aber dauerhaft. Da half dann auch kein Perlwein mehr. Ich konnte gar nicht so schnell schauen, da war ich freie Mitarbeiterin einer Tageszeitung. Seitdem schickt sie mich auf Recherche, um alles Mögliche rauszufinden, Leute kennenzulernen, mir ihre Geschichten anzuhören, abzuchecken, ob sie etwas taugen oder nicht. Ab und zu auch mal etwas zu schreiben. Ich schnappte nach dem Job wie ein Dackel nach dem Wiener Würstchen.

Deshalb stehe ich also hier, an einem Sonntagnachmittag, fast schon Abend, bei einem aufziehenden Gewitter, und soll mich mit einer Irmgard Ertl treffen, die mir Beweise zu einem Verbrechen übergeben will. Ha, hatte Gabi gelacht, was sind bei uns im Oberland denn schon Verbrechen? Wenn einer in ein Gartenhäuserl einbricht, sich umschaute und, wenn er schon mal da ist, eine Flex mitnimmt? Obwohl er eine hat und sie gar nicht brauchen kann? Oder vor lauter Rausch der Nachbarin in die Karre fährt, aber abhaut, weil er pleite ist und die Versicherung nicht zahlt?

Egal, hatte sie gesagt, fahr dahin, vielleicht ist doch etwas dran. Also bin ich hier, auf dem Hohen Peißenberg, und halte Ausschau nach ihr. Wie sieht jemand aus, der Irmgard Ertl heißt? Erneut sehe ich mich um. Ich habe meinen Rundgang beendet und stehe wieder auf dem Plateau vor der Kirche. Niemand da. Außer mir. Wie schon die ganze letzte Stunde.

Wo bleibt diese Frau, verdammt noch mal?

Ein Blitz reißt die dunklen Wolken auf, es donnert so laut, dass meine Hände an die Ohren fahren. Wind reißt an meinen

Haaren, wirbelt Blätter auf, der Staub tanzt einen kleinen Tornado vor den Bänken. Plötzlich rast ein kuhfladengroßer Tropfen an mir vorbei, klatscht in den Staub und färbt ihn dunkel. Dann noch einer, und noch einer. Sekunden später schüttet es aus Eimern. Heulend jagt der Wind um die Ecke der kleinen Kirche.

Mir reicht's jetzt endgültig. Die kommt doch eh nicht mehr. Ich stopfe meine Hände in die Jackentaschen und will Richtung Osten hasten, zu dem Durchgang zwischen der Kirche und den Nebengebäuden. Und überlege es mir anders. Vielleicht kommt sie gerade jetzt, und wir verpassen uns. Ich wende mich nach Westen, Richtung Wetterstation. Der schmale Weg da runter, der eben schon nicht der angenehmste war, ist jetzt schmierig und glatt. Mühselig taste ich mich den Abhang hinab. Der Regen legt noch eine Schippe drauf, ich kann kaum noch etwas sehen. Wasser läuft mir in den Kragen und den Rücken hinunter. Das wird teuer, Gabi, denke ich. Dafür kriege ich Gefahrenzulage! Und zwar nicht zu knapp!

Noch ein paar Schritte, dann habe ich es geschafft und stehe auf der Straße, die unterhalb der Kirche zur Wetterstation führt. Wie oft bin ich hier heute schon vorbeigekommen? Dreimal, viermal? Da hatten sich Besucher im Infopavillon neben der Einfahrt gedrängt, doch der Platz vor dem Tor war immer frei gewesen.

Regen klatscht mir aus Westen ins Gesicht. Ich will mich abwenden, sehe ein letztes Mal Richtung Einfahrt, als da plötzlich etwas liegt. Eine dunkle Erhebung, mitten im Wasser, das über die Straße Richtung Tal strömt. Das war doch eben noch nicht da. Noch bevor ich knie, weiß ich, dass es Irmgard ist. Ich habe die Frau noch nie gesehen, aber wer sollte es denn sein, wenn nicht sie? Ich wische mir das Wasser aus den Augen, fasse dahin, wo ich ihre Schulter vermute, und drehe sie um. Ihre Haut ist gerötet, ihre Lippen blau. Sie hat etwas am Mund, das wie Schaum aussieht, den der Regen schneller wegspült, als ich reflexartig ein Taschentuch hervorziehen kann.

Wozu brauche ich es noch? Ich werfe es weg und zermartere mir das Hirn. Was habe ich da neulich bei diesem Erste-Hilfe-Kurs gelernt? Atemwegskontrolle. Bei dem Sturm höre ich keinen Atem, aber ich zerre an ihrem Kinn, um ihr in den Mund zu schauen. Doch ich kann außer Zähnen und einer blau gefärbten Zunge nichts erkennen.

Was noch? Disco-Regel: anschauen, ansprechen, anfassen. Unbarmherzig pladdert Regen auf mich herab, Wind zerzt an meiner Jacke, ich schreie ihren Namen gegen den Sturm, rüttle sie. Aber sie liegt blass, schlaff und vollkommen durchnässt in einer großen Pfütze.

So schnell gebe ich nicht auf. Es kann doch nicht sein, dass ich hier allein bin! In dieser Wetterstation, da müssen doch Menschen sein. Ich springe auf. Da steht so ein mannshoher Metallkasten an der Seite. Er hat Knöpfe, viele Knöpfe. Ich suche so etwas wie eine Klingel, finde sie, drücke wie wild darauf herum, rufe »Hallo! Hilfe! Ich brauche Hilfe! Hier liegt eine Frau, ich brauche Hilfe! Hilfe?«, als das Tor sich zur Seite bewegt und Andreas vor mir steht. Bärtig, nass, finster dreinblickend, aber ja: unverkennbar Andreas.

Der? Wie kommt der hierher? Egal. »Andi, die Frau ...«

»Ich seh schon.« Er kniet neben ihr in der Pfütze, tastet nach ihrem Hals, sieht mich an und schüttelt den Kopf.

Meine Beine werden weich. Ich sinke in das Wasser unter mir, fühle, wie die Feuchtigkeit meine Kleidung durchdringt, durch sie hindurchfließt, und finde das auf einmal ganz beruhigend.

Andreas hat das Telefon am Ohr. Er spricht in kurzen, knappen Sätzen Anweisungen. Mein Blick ruht auf dem Bündel, das eben noch ein lebendiger Mensch gewesen sein muss. Und nun eine Tote ist.

**Andreas**

Regen läuft mir über das Gesicht. Eiskalt, und ich habe keine Hand frei, ihn wegzuwischen. Vornübergebeugt hocke ich auf der Straße, Wasser von allen Seiten, nass bis auf die Unterhose. Meine Knie und Unterschenkel schmerzen, die Finger klamm, ich zittere, kann mich kaum bewegen. Das Dumme ist: Ich muss.

Vor mir liegt eine Frau. Dunkelblauer Anorak, graue Hose, ebenfalls klatschnass. Kein Wunder, die Pfütze, in der wir beide uns befinden, wird sekundlich tiefer. Eine Böe zerrt an ihrer Jacke, weht die Kapuze auf, ein grau melierter Kurzhaarschnitt kommt zum Vorschein. Sie ist blass und rot zugleich, blaue Lippen, Augen geschlossen. Ich taste nach ihrer Halsschlagader. Hat sie überhaupt Puls? Meine Finger gleiten suchend über ihre Haut. Ich weiß, dass ich fahrig wirke, aber was soll ich anderes tun? Meine Gliedmaßen sind entsetzlich starr, ihr Hals ist kalt, und überall ist Wasser. Ansonsten spüre ich – nichts. Was hat sie da im Mundwinkel? Einen Rest Schaum? Bevor ich den Gedanken zu Ende bringe, hat der Regen meine Beobachtung schon weggespült.

Ich sehe auf. Anna ins Gesicht. Ich bewege verneinend den Kopf und wende den Blick ab, bevor sie etwas sagen kann. Ich ziehe das Telefon aus der Tasche, wähle 112, melde dem routinierten Kollegen in der Leitstelle eine leblose Frau, will schon auflegen, besinne mich, gebe mich als Polizist zu erkennen und verlange nach der Kripo.

Das hier ist kein normaler Kreislaufzusammenbruch mit Todesfolge. Andererseits, was heißt schon normal? Nichts von dem, was gerade passiert, erinnert auch nur entfernt an einen halbwegs alltäglichen Vorfall. Keine Unachtsamkeit, kein Stolperer, kein Sturz, der einfach nur blöd ausgeht. Menschen

sterben bei den absurdesten Gelegenheiten, kippen von der Straßenkante, knallen mit dem Kopf auf den Bordstein und sind tot. Oder sie fallen beim Fensterputzen zwei Stockwerke tief, beim Apfelpflücken von der Leiter und brechen sich das Genick. Zack, ehe du schaust, bist du hin.

Aber ganz bestimmt nicht diese Frau. Irgendetwas stinkt hier ganz gewaltig. Das weiß ich einfach. Der Bulle in mir ist alarmiert, zieht Luft scharf durch die Nase ein. Ich will am liebsten an ihr schnüffeln, wie ein Schweißhund an der Fährte. Obwohl ich gleich noch selbst umkippe. Meine Atmung ist flach, mein Puls rast, die Stirn kalt, alles Anzeichen für einen Schock. Den kann weder ich persönlich noch als Polizist gebrauchen.

Das ist ein Fundort und womöglich ein Tatort. Zuallererst aber ein medizinischer Notfall. Und ich bin zur Ersthilfe verpflichtet. Ich zermartere mir das Hirn. Wie war das gleich, X, A, B, D, E oder so? Irgendein englischer Schmarrn, den Rotkreuzler bei Notfällen für starke Blutung, Ansprechbarkeit, Atemwege, Kreislauf, neurologische Schäden und Warmhalten verwenden. Vor ewigen Zeiten habe ich mal den Kurs gemacht. *Los, Andi, rei dich zusammen!*

Hektisch wische ich mir das Wasser aus den Augen. Kein Blut, aber die Kleidung verdeckt auch das meiste. Weiter.

»Hallo«, rufe ich ihr ins Ohr, »hören Sie mich?«

Keine Reaktion. Vorsichtig öffne ich ihren Mund. Ich entdecke nichts, was ihre Atmung behindern könnte. In einem Impuls ziehe ich meine Jacke aus und bette ihren Kopf darauf. Mit zwei Griffen öffne ich ihren Anorak. Die Hände übereinandergelegt, bearbeite ich ihr Herz, obwohl ich schon ahne, dass es zu spät sein könnte.

Bisher habe ich Anna ignoriert. Fast. Sie kniet mir gegenüber, auf der anderen Seite der Frau, wir teilen uns eine Pfütze. Ich bin dankbar, dass sie mich in Ruhe lässt. Während ich zähle und drücke, zieht auch sie ihre Jacke aus und legt sie über den Unterleib der Frau. Frsorglich. So, wie ich sie kennengelernt habe.

Damals, vor einem Dreivierteljahr, als ein Toter durch den

Pool ihres Verlobten Christian Egger trieb und wir uns im Laufe der Ermittlungen, ja, was soll ich sagen, kennengelernt haben. Eigentlich mehr als das. Wir haben uns verstanden, uns vertraut, mehr miteinander geredet, als notwendig war. Und sie hat mir das Leben gerettet, das ihr Verlobter mir aus rasender Eifersucht hatte nehmen wollen. Es war Anna gewesen, die eins und eins zusammengezählt, mich gesucht und aus der Jagdhütte ihres Fastschwiegervaters gezogen hatte, die Christian in seiner Raserei hatte abfackeln wollen.

Zum Dank habe ich Depp sie einfach ziehen lassen. Okay, ich lag im Krankenhaus, das schon, aber nicht auf Intensiv. Ich habe nichts unternommen, als sie Murnau verließ und wieder zurück in ihr altes Leben ging. Auf ein Kreuzfahrtschiff am anderen Ende der Welt. Und ich habe sie selbst dann nicht angerufen, als mir die üblichen Ratschkatteln erzählten, dass sie an den Staffelsee zurückgekommen war. Warum eigentlich? Weil ich mir blöd vorgekommen war? Eher, weil ich mich wegducken wollte. Ich hätte doch wissen müssen, wie klein die Welt ist, allemal im Oberland!

Was hab ich bloß verbochen, was? Und warum braucht der verdammte Notarzt so lang? Wieso muss ich ihr wieder in die Arme laufen? Und dann auch noch hier? Mit einer toten Frau zwischen uns. Es hätte doch vollkommen gereicht, wenn sie mir in Garmisch in der Fußgängerzone plötzlich gegenübergestanden wäre. Ich schätze, das hätte auch gelangt, meinen Körper in einen Schockzustand zu versetzen. Aber hier? Vor der Wetterstation? Bei strömendem Regen?

Bilde ich mir das ein, oder höre ich ein Martinshorn? Nein, nicht nur eins, gleich mehrere. Ich richte mich noch mal auf, drücke, zähle. Hinter mir rauschen Fahrzeuge heran, bremsen aus voller Fahrt, Autotüren reißen auf, Stiefel patschen durchs Wasser. Stimmen. Endlich. Der Notarzt kniet neben mir und schiebt mich beiseite.

Ich kämpfe gegen den Impuls, einfach zusammenzusacken. Stattdessen hole ich Luft und zwinge mein Rückgrat in die Senk-

rechte. Eine Hand streckt sich mir entgegen. Ich sehe auf. Rosi. Meine Garmischer Kollegin, genauer, Ex-Kollegin Rosemarie Brandstätter, steht vor mir, ein breites Grinsen im Gesicht. Ich nicke, greife zu und rappele mich in die Höhe.

Neben sie tritt eine schmale, durchtrainierte Frau. Blonde Haare, unter der Mütze in einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Eisgraue Augen, klarer Blick. Rosis Vorgesetzte. Ich kenne sie: meine Nachfolgerin.

Ich verkneife mir jede Vertraulichkeit Rosi gegenüber und strecke die Hand aus. »Grüß Gott, Frau Wenzel.«

Sie greift zu, drückt kurz und hart, bewegt den Kopf zu so etwas wie einem Gruß. »Herr Kienlechner. Ich leite hier den Einsatz. Was haben wir?«

Kein Grüß Gott, dafür ein indirekter Tritt gegen das Schienbein. Sie leitet den Einsatz. Jessas, wer hätte das gedacht. Ich deute hinter mich. »Die Dame hier betätigte um achtzehn Uhr siebenundfünfzig die Torglocke der Wetterstation.«

Sandy sieht an mir vorbei. »Und Sie sind?«

Anna, die ihre nasse Jacke wieder angezogen hat, stellt sich neben mich. »Anna Sieveking, Grüß Gott.«

Ich sehe, wie Rosi mit ihren Gesichtszügen ringt. Sandy scheint die Veränderung zu spüren. Ihr Blick geht zwischen Rosi und mir hin und her.

»Einsatzleitung? Wer ist das? Kommen Sie mal?«, ruft der Notarzt. Sandy wendet sich ab und geht neben ihm in die Knie.

»Anna!« Begeistert schüttelt Rosi ihre Hand. »Du hier! Was machst du auf dem Hohen Peißenberg?«

»Längere Geschichte«, antwortet Anna.

»Die wir hören müssen.«

Sandy tritt wieder zu uns. »Sie ist tot. Der Notarzt will sich auf keine Todesursache festlegen. Ich habe eine Obduktion angeordnet. Rosi, holst du bitte den Fotoapparat und eine Plane? Die Kollegen sollen Sichtschutz und ein Zelt aufstellen. Mach bitte Fotos von allen Seiten und dann deck sie ab.«

Rosi nimmt Haltung an. »Spurensicherung?«

Sandy nickt. »Ich sehe keine Tasche. Vielleicht hat sie eine Geldbörse dabei. Womöglich einen Autoschlüssel. Irgendwie muss sie ja hierhergekommen sein.«

Rosi geht zwei Schritte. Während sie Handschuhe aus der Tasche zieht, beugt sie sich über die Frau und durchsucht ihre Kleidung.

»Tot. Die Arme. Wo bringen Sie sie hin?« Anna wischt sich übers Gesicht.

»Nach München. In die Gerichtsmedizin«, antwortet Sandy. Sie sieht mich an. »Können wir irgendwo sprechen? Hier draußen ist es dann doch sehr unwirtlich.«

»Natürlich«, antworte ich. »Hier entlang.«

Ich gehe voraus und öffne die Tür zum Infopavillon. Eine neue Errungenschaft auf der Wetterstation, eigentlich ein großer Kasten neben dem Tor, zwei Seiten Sichtbeton, zwei Seiten deckenhohe Glasfronten mit Blick ins Oberland. Das Dach zierte eine umlaufende, farbig gezackte Banderole, senkrechte Streifen dicht an dicht, von Blau über Orange nach Rot, entsprechend des Temperaturanstiegs der letzten hundertfünfzig Jahre. Im Inneren berichten Infotafeln und interaktive Terminals über die Arbeit der Meteorologen.

Einer nach dem anderen treten wir ein. Weder Anna noch Rosis Chefin würdigen die Ausstellung eines Blickes. Sofort sammelt sich Wasser in Pfützen um unsere Füße. Wenigstens ist es trocken und warm hier drin. Ich höre, wie alle um mich herum hörbar aufatmen.

Draußen vor der Tür wird die Autoansammlung größer. Ich sehe, wie Rosi den Kollegen mit dem Zelt Anweisungen gibt, eine Plastikplane über der Leiche ausbreitet, mit schnellen Schritten auf den Pavillon zueilt, die Tür öffnet und zu uns tritt.

Wasser tropft von ihrer Mütze. »Ich habe einen Autoschlüssel sichergestellt.«

»Gut.« Sandy betrachtet den Schlüssel in Rosis Hand. »Ein Škoda. Ebenfalls sicherstellen. Und ab damit zur Kriminaltechnik.«

»Ein Portemonnaie hatte sie auch dabei.« Vorsichtig klappt Rosi die Geldbörse auf, zieht einen Ausweis hervor. »Irmgard Ertl, Moment, fünfundfünfzig Jahre alt, aus Benediktbeuern.«

»Ach«, lässt Anna verlauten und senkt den Kopf.

»Kennst du sie?«, fragt Rosi.

»Kennen ist zu viel gesagt. Nur namentlich. Und nur vom Telefon. Ich bin oder vielmehr war hier heute mit ihr verabredet.«

»Warum?«, geht Sandy dazwischen.

Anna friert. Ihre Haut ist blass, die Haare hängen in nassen Strähnen vom Kopf, ihre Lippen sind blau. Sie steht mir schräg gegenüber, und ich muss gegen den Impuls ankämpfen, sie an mich zu ziehen, ihr Wärme zu geben. Gleichzeitig wünsche ich mir, dass sich der Boden auftut und mich verschluckt. Ganz unten in meinem Bauch weiß ich, dass das hier nicht mehr meine Bühne ist. Als Polizist habe ich die Kripo angefordert, weil ich wusste: Das ist kein Unfall mit Todesfolge. Der Fundort war von der ersten Sekunde an ein potenzieller Tatort. So habe ich gedacht, so habe ich gehandelt. Jetzt steht die Konsequenz mir gegenüber und mustert mich kühl. Was muss Anna von mir denken, dass die Wenzel die Ermittlungen leitet und nicht ich?

»Dazu muss ich etwas ausholen«, sagt Anna. »Ich arbeite in Murnau, ich leite die Touristinfo. In meiner Freizeit jobbe ich als freie Mitarbeiterin für das Garmischer Tagblatt.«

»Zahlt der Fremdenverkehrsverband so schlecht, oder warum machen Sie das?«, fragt Sandy.

Die gleiche Frage war mir auch durch den Kopf geschossen. Wie kommt eine hochdekorierte internationale Hotelmanagerin dazu, Hiwi-Jobs für die Zeitung zu machen? Ich sehe, wie Anna hellrosa anläuft.

»Nein. Ich werde gut entlohnt. Für die Zeitung zu arbeiten, macht mir einfach Spaß.«

Ah, daher weht der Wind. Sie langweilt sich in ihrem Job. Hätte ich ihr gleich sagen können. Das Oberland ist halt nicht die Karibik. Aber ich hatte es ja vorgezogen, den Kontakt zu ihr abzubrechen. Aus Verlegenheit. Aus Stolz. Diese gärende

Melange, die mich seit meiner Suspendierung auf Abstand zu ihr hält.

»Okay. Und deswegen waren Sie also heute hier?«, fragt Sandy. »Wegen eines Treffens mit einer Ihnen unbekanntem Person? Aus welchem Grund?«

Anna hebt ganz leicht die Schultern. »Die Redaktion hat eine E-Mail-Adresse, an die sich Leser wenden können, wenn sie uns Informationen zustecken wollen. Die meisten machen das anonym, wenige nennen ihren Namen. Irmgard hatte ihren offengelegt.«

Sandy fixiert Anna mit einem kritischen Blick. »Wie muss ich mir das vorstellen? War sie so eine Art Whistleblower? Die der Zeitung brisante Informationen zukommen lassen wollte?«

Wenn Anna den ungläubigen Spott in Sandys Stimme bemerkt, reagiert sie nicht darauf. Stattdessen nickt sie. »Ja. Sie hat geschrieben, dass sie Informationen über ein Verbrechen habe und diese uns übergeben wolle.«

»Und warum ist sie damit nicht zur Polizei gegangen? Das wäre doch eigentlich der nächste logische Schritt gewesen.«

»Das weiß ich nicht. Ich habe sie nicht gefragt. Ich habe nur einmal kurz telefoniert, um den Termin zu bestätigen. Als ich auf sie traf, war sie bereits tot.«

»Okay, okay. Treffpunkt war hier?«

»Nicht ganz. Auf dem Plateau auf der Südseite der Kirche. Achtzehn Uhr. Ich war überpünktlich dort.«

Sandy wirft Rosi einen Blick zu, diese bejaht und macht eine Notiz. Dann wendet sie sich wieder Anna zu. »Und?«

»Sie ist nicht gekommen.«

»Was haben Sie gemacht?«

»Gewartet.«

»Und dann?«

»Zog das Gewitter auf. Blitzschnell, so etwas hab ich noch nicht erlebt. Innerhalb von zehn Minuten waren alle weg.«

Wenn Sandys Blick noch kritischer werden kann, wird er das gerade. »Alle? Wen meinen Sie mit alle?«

»Ich war urplötzlich allein. Eine Viertelstunde vorher war der ganze Platz vor der Kirche noch voller Menschen. Als es anfang zu donnern, sind die alle holterdiepolter runter zu ihren Autos gestürzt und weggefahren. Ich habe noch das Geräusch einer Drohne gehört, sie auch wegfliegen sehen, aber das war alles. Innerhalb kürzester Zeit war niemand mehr vor der Kirche außer mir.«

»So, wie Sie das darstellen, könnte es doch sein, dass Sie die Geschädigte verpasst haben, oder?«

Wieder leichtes Schulterzucken. »Das wäre sogar sehr gut möglich. Wenn das der Fall wäre, habe ich es nicht bemerkt.«

»Und warum haben Sie Ihren Standort vor der Kirche verlassen?«

»Erst fing es an zu regnen. Eher zu schütten. Dann zu stürmen. Das Gewitter kam näher. Ich dachte mir, ich gehe noch einmal vorne um die Kirche herum runter zur Wetterstation. Vielleicht begegnet sie mir da.«

»Und dann?«

»Ich habe ein großes Bündel vor dem Tor der Wetterstation liegen sehen, festgestellt, dass es eine Frau ist, und geklingelt.«

Sandy zieht die Augenbrauen zusammen. »Und Sie wussten nicht, dass es sich um Irmgard Ertl handelt?«

»Nein.«

»Sie hatten sie vorher nie zuvor gesehen?«

»Nein. Das sagte ich bereits.«

»Okay, danke.« Sandy sieht mich an. Kühl. »Woher kennen Sie beide sich?«

Ich zucke zusammen. Kalt erwischt. Ich brauche eine Sekunde, um mich zu fassen. »Anna war Zeugin in einem Tötungsdelikt letztes Jahr.«

Sandys Augenbrauen wandern nach oben. »Nur Zeugin?«

Ich nicke.

Ihr Blick verhärtet sich. »Okay, dazu sprechen wir uns noch.« Wieder sieht sie mir in die Augen. »Sie sind also ans Tor gegangen, als Frau Sieveking geklingelt hat?«

Jedes Wort ein Vorwurf. Ja, ich mache Wochenenddienst auf der Wetterstation. Ja, ich bin nicht mehr im Dienst bei der Kripo. Ja, ich bin suspendiert, verdammt noch mal. Ich nicke.

»Kameras?«

»Sicher.«

»Aufzeichnungen?«

»Nein. Wir nutzen das nur tagsüber während der Woche, wenn die Pforte besetzt ist und einfahrende Fahrzeuge kontrolliert werden müssen. Die hier im Pavillon«, ich zeige in die Ecken der Decke, »zeichnen auf. Vandalismus.«

»Dann frage ich anders. Haben Sie auf den Monitoren in der Station gesehen, was sich vor dem Tor abspielte?«

»Nein.«

»Was haben Sie dann gemacht, während Frau Ertl und Frau Sieveking sich am Tor aufhielten?«

Seit wann bin ich ihr Rechenschaft schuldig? Die Erwiderung liegt mir auf der Zunge, bockig und hart. Ich schlucke sie runter. »Die Regenmenge gemessen. Was man so tut auf einer Wetterstation.«

Sandy mustert mich aus eisgrauen Augen. »Gut, von meiner Seite aus war es das. Hast du noch Fragen, Rosi?«, übergeht sie meine Patzigkeit.

»Nein.«

»Darf ich einen Vorschlag machen?«, gehe ich dazwischen. Sandy sieht mich an. Schweigend.

»Können wir uns duzen? Mir würde das sehr helfen.«

»Wenn es der Wahrheitsfindung dient.« Sandy steckt die Hände in die Jackentaschen. »Frau Sieveking, können Sie morgen in die KPI nach Garmisch kommen und Ihre Aussage zu Protokoll geben?«

»Ja. Kann ich jetzt gehen?«

Anna sieht aus, als ob sie gleich umfällt. Wieder kämpfe ich gegen den Impuls, sie an mich zu ziehen. Und wieder halte ich Abstand, als wäre es mein Lebensziel, allein auf meinem Berg zu hocken.

»Meine Kollegin Brandstätter nimmt noch Ihre Daten auf.« Pause. »Deine auch.« Pause. »Andreas. Danach spricht nichts dagegen.« Sandy wirft Anna einen Blick zu, dreht sich wort- und grußlos um, öffnet die Tür und verschwindet hinter einem Vorhang aus Regen im Grau des anbrechenden Abends.

Wie der sprichwörtlich begossene Pudel stehe ich rum, höre zu, während Anna Rosi ihre Adresse und Telefonnummer diktiert. Ich schaffe es nicht mal, den beiden zuzuhören. Eindeutig Schock. Ich muss aber auch nicht lauschen. Ich weiß, wo Anna wohnt. Und ihre Daten habe ich schon lange.

»Okay?«, fragt Anna, als Rosi nickt und ihr Notizbuch zuklappt. Sie dreht sich um, drückt die Tür auf und verschwindet ebenfalls. Ich sehe ihr nach.

Rosi boxt mir spielerisch in die Schulter. »Und du, Andi«, fragt sie und lächelt mich an, »wohnst du immer noch da wie früher?«

Ich brumme meine Zustimmung.

»Du kommst dann morgen auch, gell? Fürs Protokoll, meine ich«, fragt sie mich. »Ich brauche deine Unterschrift, wie du weißt.«

»Sag mal, wieso übernehmt ihr eigentlich den Fall? Ist doch gar nicht euer Gäu.«

»Mei. Die Kollegen aus Weilheim haben uns angefordert. Sandy hat da einen Bombenruf.«

Soso. »Reicht morgen Mittag? Zusammen mit einem Kaffee? Ich geb dir einen aus.«

Rosi steht schon an der Tür. »Nur Kaffee?«

»Okay. Essen auch. Weil du's bist.«

Sie lacht, dreht sich um und geht. Hinter meiner Ex-Kollegin fällt die Tür ins Schloss. Stille senkt sich über den Raum. An der Stelle, an der eben noch Anna stand, ist jetzt ein dunkler Fleck. Und ich steh da wie bestellt und nicht abgeholt, irgendwie verloren und ganz weit weg von allen. Was bin ich doch für ein Riesendepp.

## Sandy

Der Regen hat etwas nachgelassen. Sandy Wenzel vergräbt ihre Hände in den Taschen ihrer Jacke. Aus Richtung Osten hallt ab und zu noch ein Donnern zu ihr herüber, aber merklich leiser als noch vor einer halben Stunde.

Kriminaltechniker in weißen Schutzanzügen haben die Zufahrt zur Wetterstation weiträumig abgesperrt, Sichtschutzwände und ein Zelt über der Leiche aufgestellt. Nicht, dass sich bei diesem Wetter Neugierige an der Absperrung drängen, miteinander tuscheln und ihre Telefone in die Höhe recken würden. Der Parkplatz unterhalb der Kirche ist bis auf die Einsatzfahrzeuge wie leer gefegt. Im Licht der aufgefanzten LED-Strahler glänzt der Asphalt wie frisches Lakritz.

Gewitter ist nicht nur Wetter. Für sie sind es Informationen, Niederschlagsradar, Blitzortung, Windrichtung. Das sind keine Nebensächlichkeiten, das ist das, was später vor Gericht darüber entscheidet, ob Beweise aussagekräftig sind oder nicht.

Sie schaut kurz auf ihr Handy. Nicht, um Nachrichten zu lesen, sondern um die Uhrzeit zu notieren. Regen dauert manchmal Stunden, Spuren überdauern nur Sekunden.

Der Wind kommt heute aus Westen. Er drückt die Nässe über den Hang, genau dorthin, wo die Leiche liegt. Wenn sich etwas an diesem Ort befunden hat – Fasern, Partikel, ein Abdruck –, fließt es in diesem Moment schon hinunter ins Tal.

Den Glaspavillon im Rücken hat Sandy sich am Rand des Epizentrums positioniert und tritt von einem Bein aufs andere. In ihren Schuhen quietscht das Wasser. Ihr Rücken, die Hose bis rauf zu den Knien und die Jackenärmel sind komplett nass. Sie spürt, wie die Feuchtigkeit entlang ihrer Wirbelsäule nach unten rinnt.

Sie weiß, sie muss näher an den Auffindeort, aber etwas lässt sie innehalten. Schnell wirft sie einen Blick zurück über ihre Schulter, sieht, wie Rosi mit der Zeugin Sieveking spricht, wie sie dabei lächelt. Anna Sieveking lächelt zurück, ihr Vorgänger, Hauptkommissar Andreas Kienlechner, steht daneben und blickt stur geradeaus wie ein Fels, der beschlossen hat, nichts zu verraten.

Sandy ist nicht stehen geblieben, weil sie sentimental ist. Menschen sprechen ihre eigene Spurensprache. Sie kennt die Sorte Männer vom Schläge Kienlechner. Sie halten sich für kontrolliert, wenn sie keine Miene verziehen. In Wahrheit sind sie nur schlecht darin, zu kommunizieren, ohne gleich aggressiv zu wirken.

Was Sandy wirklich interessiert, ist nicht er selbst. Es ist die Dynamik, die er erzeugt: Wer sucht seinen Blick? Wer weicht ihm aus? Wer hält den Raum?

Die Zeugin geht, Rosi sieht Kienlechner an, knufft ihn in die Schulter, strahlt über das ganze Gesicht. Die kennen sich alle untereinander, denkt Sandy. Fragt sich nur, auf welche Art und Weise.

Im Grunde müsste sie Rosi Brandstätter abziehen. Wegen Befangenheit. Sie hat die junge Kommissarin bisher als hochintelligent, gut ausgebildet und loyal erlebt. Aber Rosi scheint ihren ehemaligen Vorgesetzten zu mögen, der jetzt ein Zeuge in einem Fall mit ungeklärter Todesursache ist. Wenn sie das nicht tut, muss sie Rosi zumindest jemanden zur Seite stellen, der ihr regelmäßig berichtet. Damit sie nicht die Letzte ist, die erfährt, wenn es etwas Neues gibt. Nicht auszudenken, was Rosi ihren Vorgänger alles wissen lassen könnte, in einem unbedachten Nebensatz, oder um sich mit ihm gut zu stellen. Irgendwann wird der ja wieder seinen Dienst antreten, oder? Sandy kennt diese Konstellationen. Sie enden selten sauber.

Befangenheit ist ein großes Wort. Noch dazu eines, das niemand gerne benutzt, weil es nach Misstrauen klingt und dieses wiederum nach Streit. Aber die Situation ist ein Risiko, das ihr um die Ohren fliegen kann.

Sie seufzt. Müsste, hätte, Fahrradkette. Sie kann noch nicht mal daran denken, denn ihr fehlt an jeder Ecke Personal.

Sandy wendet sich ab, geht Richtung Zelt. Persönliche Verstrickungen in einem komplizierten Fall. Auch das noch. Denn dass die Ermittlungen nicht einfach werden, spürt sie jetzt schon deutlich. Aber soziale Verflechtungen als Ermittlungsrisiko? Wenn sie es sich gestatten würde, müsste sie jetzt stöhnen.

Stattdessen saugt sie Luft in ihre Lungen. Sie gibt nicht allzu viel auf Intuition und ähnlichen Hokuspokus. Schon gar nicht auf ihre eigene. Sie hatte sich einmal in einer Fortbildung anhören müssen, ihr Bauchgefühl sei ihre Stärke. Sie hatte gelacht und gefragt, ob man das auch in Excel abbilden könne.

Sandy vertraut nicht ihrer unteren Körperhälfte. High-End-Analyse-Software ist eher ihr Ding. Technologie, die den trägen, unsystematisch funktionierenden menschlichen Gehirnen in jeder Hinsicht überlegen ist. Wenn ein Muster wiederkehrt, wenn Datenpunkte sich überlagern, wenn Systeme denselben Fehler ausspucken, dann wird aus Gefühl eine Theorie. Und aus Theorie irgendwann ein Zugriff. Bloß halten die Garmischer Kollegen nicht allzu viel davon, das hat sie schon gemerkt.

Dieser Fall wird sie fordern, das weiß sie, Software oder Bauchgefühl hin oder her. Und dann auch noch Zeugen on top, die untereinander bekannt und offensichtlich nicht besonders gut aufeinander zu sprechen sind. Vollkommen überflüssige zusätzliche Belastung, die nur eins bedeutet: noch mehr Aufwand für sie.

Was finden alle nur an diesem Andreas Kienlechner? Objektiv gut aussehend ist er ja, aber menschlich hält sie ihn eher für einen Neandertaler. Gute Instinkte, aber wenig Reflexion. Typisch Mann eben. Bei der Jobübergabe hatte sie ihn kurz kennengelernt. Wenn sie daran zurückdachte, waren es nicht mehr als sechzig Minuten gewesen, die sie miteinander verbracht hatten. Rosi Brandstätter war auch dabei gewesen. Sie hatten gemeinsam an jede Zimmertür geklopft, einmal Hallo

gesagt, waren anschließend die offenen Fälle gemeinsam durchgegangen.

Rosi hatte dabei das Wort geführt. Kienlechner dabei wortkarg zu nennen, wäre noch übertrieben gewesen. Zu dritt hatten sie an seinem Schreibtisch gesessen, der nun der ihre war. Ihre Einladung zu einem zweiten Frühstück mit allen Kollegen hatte er ausgeschlagen.

Nach der Jobübergabe hatte er ihre Hand geschüttelt, »Servus« gesagt und war anschließend schneller verschwunden, als sie »Tschüss« sagen konnte. Ohne dabei auch nur eine minimal menschliche Regung zu zeigen. Seitdem war er nicht mehr aufgetaucht. Hockte offensichtlich auf diesem Berg und schwieg sein männliches Schweigen. Hätte sie Kontakt zu ihm aufnehmen sollen? Ihn mit einbeziehen? Er würde in jedem Fall zurückkommen. Oder war sein Ego derart verletzt, dass er die Stelle sausen lassen würde? Sie hat keine Ahnung. Warum können diese Typen nicht lernen, souverän mit einer Niederlage umzugehen? Sie als Frau muss das jeden verdammten Tag, ob nun im Großen oder im Kleinen. Stellt sie sich etwa so an?

Sandy beobachtet die Kriminaltechniker, die jeden Millimeter fotografieren, unter Fingernägeln Proben nehmen, mit Pinzetten Partikel von der Kleidung zupfen. Dieser hoch konzentrierten, für sie als Zuschauerin meditativen Arbeit kann sie stundenlang zusehen. Und sich daran erfreuen. Es wäre nicht der erste Fall, der aufgrund systematisch erfasster Spuren gelöst werden würde.

Dieser Kienlechner. Aus reiner Neugier, die sie sich auch nicht wirklich erklären konnte, hatte sie Erkundigungen über ihn angestellt. Sie wollte wissen, was das für ein Mensch ist, dessen Planstelle sie besetzt, erst einmal für ein halbes Jahr. Den Zeitraum, für den er suspendiert worden war.

Seine Bilanz war makellos, um nicht zu sagen beeindruckend. Aber dann dieser Bruch. Der hässliche Strich durch den Lebenslauf, den niemand so richtig erklären wollte, wenn man nachfragte.

In den Akten war es sauber formuliert: disziplinarrechtliches Verfahren, vorläufige Suspendierung, abzudienen auf dem Hohen Peißenberg. Dabei war seine Karriere bis dahin vorbildlich verlaufen. Geboren in Murnau, Abitur, danach erst zwei Jahre bei der Bundeswehr, Gebirgsjäger in Mittenwald. Was denn auch sonst. Auslandseinsatz in Mali, hochdekoriert entlassen, nahtlos in den Polizeidienst eingetreten. Vorzeigestudent in Fürstenfeldbruck, Bachelor mit Bestnote, Kommissar. Wer, wenn nicht er, schien sich anzuschicken, die Karriereleiter steil nach oben zu klettern.

Zum damaligen Zeitpunkt wäre er der geborene Kandidat für eine Führungsaufgabe gewesen, aber nein, der Herr hatte eine Extrawurst verlangt. Der erste Makel im Lebenslauf. Er wollte die Zusicherung, nicht über kurz oder lang ins Landeskriminalamt versetzt zu werden. Nach München, weg von Garmisch. Was hätte sie dafür gegeben, so ein Angebot zu erhalten. Aber er? Er wollte nicht. Damit war seine Karriere faktisch schon zu Ende, bevor sie überhaupt begonnen hatte.

Ihn schien das nicht sonderlich zu interessieren. Er machte seinen Dienst im Werdenfeller Tal. Seine Aufklärungsquote war im Laufe der Jahre stetig gewachsen, seine Beliebtheit unter den Kollegen gleichbleibend gut. Bis auf die üblichen Neider, die immer etwas zu mäkeln fanden. Aber auch das war ihm anscheinend egal.

Bis zu dem Vorfall, der ihn seinen Job gekostet hatte. Von seinen Fürsprechern, die er zu diesem Zeitpunkt durchaus hatte, konnte ihn niemand mehr retten. Vielleicht wollte auch keiner mehr? Kienlechners Absturz war kurz und tief gewesen.

Ein Techniker, dessen Namen sie vergessen hat, kommt auf sie zu. »Sandy? Wir sind hier fertig.«

»Und?«

»Mei.«

Sandy reißt sich zusammen. Sie hat die letzten Wochen gelernt, wie schlecht es ankommt, wenn sie unwirsch auf diese bayerische Marotte reagiert, bei jeder sich bietenden Gelegen-

heit mit »Mei« alles, aber auch nichts zu sagen. Bloß ist »Mei« für sie längst schon keine Silbe mehr. »Mei« ist eine Nebelkerze. Ein Wort, das das Gespräch verlangsamt, Verantwortung verdünnt und Konflikte aufweicht, bis niemand mehr weiß, worüber man eigentlich gesprochen hat.

Bevor sie sich fangen kann, schiebt er hinterher: »Vollkommen unklare Spurenlage. Der Regen hat weggespült, was sich an verwertbaren Spuren rund um die Leiche befunden haben könnte. Ich sage bewusst ›könnte‹, denn womöglich sind Partikel, die nichts mit dem eigentlichen Fundort und dem Tathergang zu tun haben, eingetragen worden. Die Herzdruckmassage, die der Kollege Kienlechner durchgeführt hat, kann dazu geführt haben, dass die Kleidung beschädigt wurde. Muss also nicht zwingend mit dem Tod zu tun haben. Aber das schauen wir uns noch genauer an.«

»Heißt?«

»Wir haben den Fundort gesichert und das, was wir für relevant halten, dokumentiert. Du kannst sie jetzt nach München bringen lassen. Von uns hast du morgen einen vollständigen Bericht auf deinem Schreibtisch. Das war's. Oder hast du noch was für uns?« Er sieht ihr fragend ins Gesicht.

»Gut«, sagt sie, spürt, dass er wartet, und schiebt ein »Danke« hinterher.

Er wendet sich ab und geht.

Sandy seufzt. Sie weiß, dass sie etwas hätte sagen sollen, aber sie weiß einmal wieder nicht, was. Die Bayern um sie herum flöten gemeinhin ein »Servus, pfiat di«. Zumindest die Frauen. Männer sagen öfter »Habe die Ehre«. Wann was passend ist, hat sie noch nicht verstanden. Da, wo sie herkommt, sagt man »Tschüss«. Fertig.

Ob sie sich jemals an die bayerische Lebensart gewöhnen wird? Ständig dieses Geplänkel. Mei, schön, dich zu sehen, mei, gut schaut aus, mei, warst im Urlaub? Südtirol? Gardasee? Toskana? Bla, bla, bla. Wie sie das nervt. Sinnfreies Geschwätz. Aber leider auch Beziehungsöl. Trotzdem. Warum können diese

Bayern nicht in Subjekt-Prädikat-Objekt-Sätzen einfach sagen, was Sache ist?

Doch mit ihrer nordostdeutschen Knappheit gewinnt sie hier keinen Blumentopf. Das sieht selbst sie inzwischen ein. Und manchmal denkt sie sogar darüber nach, ob dieses Über-drei-Ecken-Gerede sie nicht schneller zum Ziel bringen könnte als ihre Direktheit.

»Sandy?«

Die Kollegin Brandstätter steht neben ihr. Sie holt tief Luft und verdrängt ihre Gedanken. Sie kann eh nicht aus ihrer Haut. »Rosi. Hast du noch etwas?«

»Mei ...«

Das kann doch nicht wahr sein. Nimmt das Universum sie auf den Arm? Sie unterdrückt den Impuls, die Augen zu rollen und simultan loszupampen. Hier ist sie, auf dem Silbertablett, die Gelegenheit, auf die Bayern einzugehen. Wenn Rosi schon auf der Metaebene unterwegs ist, kann sie ihr ein paar Schritte entgegengehen.

Sandy versucht ein Lächeln. »Die kennen sich, nicht wahr, die Zeugin Sieveking und der Kienlechner?«

Rosi sieht sie überrascht an. »Woher weißt du das?«

»Ich habe sie beobachtet. Wie sie miteinander umgegangen sind. Das liegt doch auf der Hand.«

»Ja, mei, was soll ich sagen ...«, druckst Rosi.

Okay, okay. Wenn Sandy noch etwas in Garmisch gelernt hat, dann, dass der Bayer an sich ein scheues Rehlein ist. Wenn man sich zu schnell und zu sehr an seine Fersen heftet, springt er davon, und man muss sich von Neuem an ihn ranpirschen. Also Klappe halten und warten. Sandy drückt ihren Zeigefingernagel in die Daumenkuppe und presst die Lippen zusammen. Dass bloß kein scharfes Wort ihren Mundraum verlässt.

Rosi sieht sie unsicher an. »Also, der Andi, der war letztes Jahr der leitende Ermittler im Egger-Fall.«

Sandy sieht den Technikern dabei zu, wie sie ihre Ausrüstung in Alukoffer verstauen, und brummt. Sie zeigt damit, dass

sie noch bei der Sache ist. Ansonsten? Warten, einfach nur warten, dann erzählt die Brandstätter schon alles, was sie wissen will.

»Anna Sieveking war die Verlobte von Christian Egger, das ist der mit dem Hotel in Murnau, dem Eggers, kennst du, gell?«

Steilvorlage für eine Nachfrage. »Du meinst den Wellness-tempel am Ortsrand mit Blick auf die Berge und das Moor? Kenn ich, war aber noch nicht da.«

»Genau, das ist es. Da schwamm kurz vor Weihnachten letztes Jahr der Trauzeuge tot im Outdoorpool. Andi hat sowohl den jungen Egger als auch Anna mehrfach vernommen.«

»Und?«

»Sie waren Zeugen, mehr nicht.«

»Das kam mir aber schon so vor, als ob die beiden sich besser kannten. Gibt es da etwas, was ich wissen sollte?«

»Na ja, mei ...«

Geduld und Zeit, Zeit und Geduld, beides habe ich im Überfluss, denkt Sandy, schweigt und lässt das Wasser in ihren Schuhen zirkulieren.

»Ich weiß nicht ... Hast du die Fallakte gelesen?«

Will sich die Brandstätter hier aus der Affäre ziehen? »Wie könnte ich? Und warum sollte ich? Der Fall ist doch abgeschlossen. Bestimmt hast du den Bericht geschrieben, nicht wahr?«

Rosi verzieht zögernd die Mundwinkel.

»Siehst du. Könntest du mir nicht der Einfachheit halber eine kurze Zusammenfassung geben? Bitte?«

Rosi schaut schuldbewusst. »Ah ja, der Bericht, ja, stimmt, den hab ich gemacht. Also, das war so.«

Wenn sie nicht gleich zum Punkt kommt, schreie ich, denkt Sandy.

»Also«, druckst Rosi, »die Anna hat sehr wertvolle Aussagen gemacht, musst du wissen. Aufgrund derer hat Andi einen Tatverdächtigen in Gewahrsam genommen, der die Tat beziehungsweise die Taten – es gab ja noch ein zweites Opfer – gestanden hat.«